



dot
books

BRITTA BLUM

*Babys
fallen nicht
vom Himmel*

ROMAN

»Und wer zwingt dich?«

»Die Hemden.«

Ich beginne, ernsthaft an der Ordnungsstruktur in ihrem Oberstübchen zu zweifeln. »Sehr interessant.«

»Schmerzhaft.« Sie massiert sich den rechten Arm vom Knöchel bis zum altrosa Schulterpolster. »Aber du warst ja schon immer reichlich unsensibel, und daß du den armen Jungen jetzt so herumlaufen läßt, ist wirklich ein Skandal.«

Ihren eigenen Filius wird sie wohl kaum meinen, dessen Hemden bin ich seit sieben Jahren mit Amtssiegel los. Bleibt praktisch nur noch mein ältester Sohn übrig, der seit dem Entschwinden von Engelchen erstaunlich proper daherkommt. Frisch gestärkt und gebügelt, ich erahne den Zusammenhang. »Falls du von Fabian redest ...«

»Von wem sonst, der Junge wäre ja unmöglich an seiner Schule, und warum?«

»Weil er zu faul ist, selbst ein Bügeleisen in die Hand zu nehmen«, schlage ich vor.

»Jochen hat in dem Alter nie im Leben selbst ...«, es folgt die mir sattem bekannte Schilderung ihrer langjährigen Bemühungen um die Wäsche meines Geschiedenen und ihres Gatten-Gott-hab-ihn-selig mit Gerätschaften, die sehr viel weniger handlich als heutzutage und nicht weit entfernt von der Ära »Waschbrett am Bachlauf« waren – jedenfalls wenn man ihren Worten Glauben schenkte. Angeblich hat es sie sogar mit tiefer Zufriedenheit erfüllt, auf diese Weise ihr Scherflein zum Vorankommen ihrer »beiden Männer« in Schule und Generalvikariat beizutragen.

»Eben.« Ich füge stumm hinzu, daß dear Jochen wahrscheinlich weniger häufig dumme Gedanken in die Tat umgesetzt hätte, wenn er ersatzweise das Plätteisen geschwungen hätte.

»Willst du damit etwas Konkretes andeuten?«

»Sagen wir's mal so«, ich setze die leere Tasse an, lasse es gurgeln, handle mir ein trotz radikalen Zupfens unverkennbar Rosenfeldsches Augenbrauenrunzeln ein und füge hinzu, daß es mir sehr recht wäre, wenn meine Söhne nicht ebenfalls künstlich in einen Zustand hineinkatapultiert würden, der sie ihre zukünftigen Partnerinnen primär als Haushälterinnen sehen läßt: »Du magst es ja gut meinen, aber der Effekt ist keineswegs gut, also laß es lieber bleiben und verweigere dich.«

Bei dem Wort »verweigern« zuckt sie hoch. »Das hättest du wohl besser tun sollen, bevor es dich zum vierten Mal erwischte.«

»Erstens war das garantiert ohne Dampfstoß, und zweitens hat's mich nicht erwischt, sondern ich war voll und aktiv dabei.«

»Du solltest dich schämen, Lea, so etwas als Mutter von vier Knaben auch nur zu denken, geschweige denn laut zu sagen oder gar ...« Ein Schneuzen ins selbstumhäkelte Taschentuch überdeckt das Unausprechliche.

Dabei habe ich keinesfalls vor, mit ihr Lustbarkeiten zu erörtern, von denen sie mir zu »Happy family«-Zeiten einmal anvertraut hat, daß derlei für sie glücklicherweise mit der Geburt von Jochen erledigt war. Er lag verkehrt herum, was manches erklärt, und der Arzt hatte von einer weiteren Schwangerschaft abgeraten, zumal sich dann auch noch ihre Gebärmutter senkte und eine Reizblase hinzukam. Dafür machte Papa Rosenfeld die Mücke. Ins Familiengrab, als überzeugter Katholik mit einer Anstellung bei der Kirche

hatte er kaum eine Alternative, was für das von ihm gezeugte Fleisch und Blut nicht galt. Jochens Moral paßte problemlos in jeden Fingerhut. Seine Phantasie in Liebesdingen übrigens auch, bei ihm hätte es mich garantiert nicht so leicht zum vierten Mal erwischt, wenigstens nicht nüchtern. Zum Glück hatte ich noch ein paar Verhüterli in Reserve, als er neulich zum Versöhnungsbesuch mit einer Flasche Spumante links und einem Satz Heizungsthermostate rechts anrückte. Schaumwein plus Nostalgie ist eine absolut tödliche Mischung. Bei Schaumwein mit Sonne hat mich meine erste Bauchfüllung erwischt.

»Kennst du eigentlich schon Jochens neue Freundin?«, frage ich laut. »Nummer drei oder vier in diesem Jahr, aber bis zum Dezember ist es ja noch eine Weile hin, um das Dutzend vollzumachen.«

»Das hast du dir alles selbst eingebrockt, Lea. Übrigens ist es eine sehr nette Person, und so praktisch.«

»Vielleicht kann sie dann ja mal bei uns den Boiler entkalken, das warme Wasser tröpfelt wie ...«, ich verschlucke den sich mir aufdrängenden Vergleich zu ihrer Reizblase und gleichermaßen die Frage nach Haar- und Augenfarbe der neuen Eroberung. Es geht mich nichts mehr an, rein gar nichts. Nur weg hier! Ich schnipse mit zwei Fingern in die Luft, die Bedienung reagiert umgehend auf mein SOS, zückt ihre Geldbörse und mustert zuerst meinen und dann den Nachbarfisch: »Einzel oder zusammen?«

»Meine Schwiegertochter ...«

»Also, zusammen«, resümiert die Frau, hinter deren Rücken schon das nächste »Bitte zahlen, Frollein!« drängt.

Mir bleibt nichts anderes übrig, als für eine Person mit zu bezahlen, mit der ich zwar nicht blutsverwandt bin, der ich aber laut Belehrung meines Scheidungsanwaltes aus juristischer Sicht bis an mein Lebensende verbandelt bleibe, was ich als Schutzmaßnahme des Staates gegenüber den Kindern und Kindeskindern ansehen möge. Selbige kostet mich im Moment den Gegenwert eines ganzen Riemchenapfelkuchens aus der Vorstadtbäckerei, was in Anbetracht meiner Ausgaben für einen doppelten Hauch von Nichts erst recht deprimierend ist. Daran bessert auch das süffisante Lächeln von Jochens Mutter nichts, das mich hinausbegleitet und mich um ein Haar mein »Dessouskästchen« vergessen läßt.

Es ist entwürdigend, noch einmal zurückkehren und ihr die Tüte aus den Händen reißen und den ganzen Heimweg lang überlegen zu müssen, ob sie nun hineingesehen hat oder nicht.

Kapitel 3

Wie wär's mit Hollymünd?

Zur Belohnung dafür, daß ich gemäß Appell unseres Oberstadtdirektors das Auto in der Garage habe stehenlassen, warte ich nun, eingekeilt zwischen Einkaufstaschen und Schnellimbibisdüften, auf meine Bahn, die laut Fahrplan alle acht Minuten fährt, endlich mit einer dicken Verspätung anrollt und durchdüst. Über Lautsprecher erfahre ich, daß die Linie drei überfüllt war und ich mich deshalb noch ein wenig in Geduld üben möge.

Bei Familie Fast food links von mir ist daraufhin Bratfisch angesagt. Von außen sieht das, wo Vater-Mutter-Kind eine ketchuprote Oberlippe ansetzen, noch immer wie ein Hamburger aus, auch am Weiterreichen von herausgepulten Gurkenscheiben mit Tropfeffekt –»kannste nit obpasse?« – an den Haushaltsvorstand ändert sich nichts, trotzdem gestattet meine Nase keinen Zweifel am Wechsel von durch den Fleischwolf gedrehtem Rinderwahnsinn zu Kabeljau. Ich tippe auf diese Sorte, weil sie seit Wochen in überaus lustigen Werbespots *des* Snackkönigs angepriesen wird. Diesmal hatten sogar meine Söhne Unrat gewittert und nur noch die nicht eßbare Überraschung aus der Kindertüte haben wollen.

Wie lange dauert es, bis meine Dessous den Geruch von fritiertem Kabeljau aufnehmen?

Ich schiebe vorsichtig in die andere Richtung, wo mich feuchtes Mauerwerk mit Pipiduft in einer Höhe, die nicht mal eine deutsche Dogge schaffte, bremst, weiche unter Mißachtung der durchgezogenen Linie entlang der Gleise zwei Schritte nach vorn aus und muß mich von einem Wichtigtuer mit Schirmmütze fragen lassen, ob ich mich denn ausgerechnet während seiner Dienstzeit und obendrein zur Rush-hour umbringen müsse: »Muß ja wohl nich sein, wa?«

Ich trete zurück. Es ist mir peinlich, sekundenlang wichtiger zu sein als das, was zwischen zwei labberigen Weckchenhälften pappt.

Als ich endlich zu Hause eintreffe und klinge, wird umgehend aufgedrückt – sind sie krank? –, dann kommen mir Schritte entgegen. Dahinter steckt mehr Masse, als eines meiner Elfenkinder auf die Waage bringt. Trotzdem sind Tempo und Trittschall mir nur allzu vertraut.

Was will er hier? Hat ihn jemand eingeladen, sich in meiner Abwesenheit einzuschleichen und Zensur an Staubmoppen und Kühlschränkinventar zu üben? Ab sofort Berichte aus erster Hand! Kindsvater klärt auf!

Wenn er einen einzigen kritischen Pieps äußert, bekommt er was aufs Maul, ich schwöre.

»Kann ich dir helfen, Leamaus?« Jochens modischer Haarzopf wippt seitlich über das

modisch dicke Schulterpolster. Wenn man sich das Gesicht wegdenkt und er wie jetzt die Luft anhält, könnte er glatt als Dressman durchgehen. Weil aber weder das eine noch das andere langfristig funktioniert, ist das Ergebnis dieser Show eher peinlich.

»Glaubst du, ich breche unter fünfzig Gramm zusammen?« Ich lasse meine Tragetasche am kleinen Finger vor seiner Nase baumeln, natürlich mit der unbeschrifteten Seite zu ihm hin. Er sieht fliedermetallic und sonst nichts.

»Mutter hat mich eben angerufen, wir hatten da noch was zu bekakeln, irgendwie kam das Gespräch auch auf dich. Sie hat dich heute im Café entdeckt, total erschöpft vom Großeinkauf, hoffentlich hat es sich wenigstens gelohnt.«

»Allemaal.« Sicherheitshalber klemme ich mir die Tüte unter den Arm.

»Fünfzig Gramm, wie?«

»Oder so.«

»Dann kann's nur was Delikates sein, kennt man ja. Schade!«

»Man muß auch gönnen können.« Mußte ich schließlich oft genug. Ihm fiel's schon schwer, mich in den Wagen eines Kollegen einsteigen zu sehen, bei meiner Rückkehr erwartete mich stets ein minutiöses Verhör der Sorte Was-hat-er-was-ich-nicht-habe. In Fällen, in denen die fremde Automarke seine eigene übertraf oder der andere sich mit einem »Dr.« oder »Dipl.« schmücken durfte, folgte in aller Regel noch ein Verriß aus der Motorfachzeitschrift beziehungsweise eine hoctourige Dokumentation der ehelichen Pferdestärken.

Anscheinend ist er seinen Besitzergelüsten noch immer nicht entwachsen, er verdiente glatt eine nachträgliche Lektion in Sachen Gleichberechtigung. Leider weiß ich partout nicht, in wessen Karosserie ich morgen meine nilgrüne Pracht hieven soll. Nicht mal der schräge Otto, Besitzer einer krummen Nase sowie eines schrottreifen Mini Austin, hat zurückgerufen, und auf dem Gepäckträger von unserem mir sehr ergebenen Eiermann gäbe ich wohl eher eine komische Nummer ab.

»Dir was gönnen? Hab ich keine Probleme mit, ich gönne dir das Beste, Leamaus.« Pause.

»Schon was in Aussicht?«

Das Wort »Aussicht« erinnert mich spontan an die zur Straßenseite hin gelegenen Jalousien unserer Wohnung, deren auf- und zuklappbare Plastiklamellen im Verlauf des Trennungsjahres für mich zunächst unerklärliche Abnutzungserscheinungen aufwiesen. Ein Phänomen, das sich mir erst entschlüsselte, als die auf diesem Spähposten gewonnenen Erkenntnisse handfest umgesetzt wurden.

»Es gibt Leute, die was dagegen haben, wenn man ihnen versehentlich den Stern umknickt«, erwidere ich laut.

»Er hatte sich in meine Einfahrt gestellt, außerdem war er nichts für dich. Ein Spinner, neuerdings parkt er vor dem Fitneßstudio, irgendwie seh ich dich nicht unter 'nem Muskelmann.«

»Über«, widerspreche ich spontan und handele mir ein höchst anzügliches Grinsen ein. Immerhin ist es noch besser, mein Geschiedener wähnt mich im Erotikclinch mit einem längst ad acta gelegten Verehrer – der im übrigen auch nicht zurückgerufen hat – als solo. Wo stecken all die Typen, für die ein Blick in meine Katzenaugen mehr bedeutet als jede Sightseeingtour durch die Karibik, die lieber mit mir darben als mit einer anderen prassen

wollten? Einer hatte die Frechheit, bei meinem gestrigen Anruf vom Schnorcheln am Golf von Mexiko zu schwärmen: »Der nackte Wahnsinn, Lea, und erst die Tauchlehrerin, theoretisch kostet so 'n Kursus jede Menge Kohle, aber ich mußte keinen Pfennig zahlen. Ho-ho.«

»Lea überm Bodybuilder: muß wie Trampolinspringen sein.« Jochen spannt einen wie ich weiß unterentwickelten, im Moment gnädig von teurem Design umhüllten Bizeps an und federt elastisch auf und ab, sein Haarzopf wippt mit, sogar die Aufschläge seines zugegebenermaßen schicken Sakkos geraten in Bewegung. Natürlich stützt mein Urteil über seine Muskulatur sich auf längst vergangene Zeiten. Ob er sich jetzt etwa auch mit Hanteln oder auf dem Laufband in Form bringt? Bei mir war er so steif wie ein Waschbrett – sporttechnisch betrachtet. Wenn ich eins hasse, dann ist das sein verfehlter Wortwitz.

»Neidisch?«, frage ich und verzichte großzügig auf Klarstellung meiner Beziehungshistorchen.

»Mitnichten. Ich sage nur ›Hollymünd!‹«

Ich mag manchmal naiv sein, aber so weit ist es noch nicht, daß ich einem, der neuerdings statt Installationsrohren künstlerischen Nachwuchs betreut, abnehme, sein Ruhm reiche jetzt schon bis ins Mekka der Illusionen. Davon träumen sogar echte Profis meist vergebens. »Die Nummer sparst du dir besser für die Möchtegernsternchen in deiner Agentur auf.«

»Es gibt auch Grillwürstchen.« Der Würstchenfreak bei uns ist eindeutig mein Jüngster, die unsichtbare Stimme über meinem Kopf paßt ebenfalls.

»Und Ice-cream«, tönt Maxi durch den Treppenhausschacht. Vorwurfsvoll, was garantiert damit zusammenhängt, daß er seinen beiden jüngeren Brüdern den mittäglichen Imbiß bei unserem Italiener mißgönnt, wo der Nachtschisch aus der Eistheke besonders üppig ausfällt. Eine Regelung, die für Maxi schon deshalb unsinnig wäre, weil er erst schulfrei hat, wenn ich schon wieder mit gesunder Rohkost, die ich ihm aus unserer Mensa mitbringe, daheim bin.

»Und gratis«, ergänzt mein Ältester als zweites Rohkostopfer. Er hat vergeblich versucht, seinen täglich frischen Vitaminspender aus dem Plastikbecher – den ich als Lehrkörper zum ermäßigten Preis von zweifünfzig bekomme – gegen einen Fünfer bar auf die Kralle umzutauschen. Angeblich wollte er den zur Stillung des ersten Heißhungers beim Hausmeister seines Gymnasiums in Joghurt oder Vollkornstangen investieren, die dieser laut Rundschreiben des Elternbeirats gar nicht mehr führt, wohl weil haltbare Vitaminräuber aus der süßen Abteilung allemal lukrativer sind. Meinen Vorschlag, beides von daheim mitzunehmen, hat Fabian strikt mit dem Argument abgelehnt, der Transport mindere die Qualität. Ich glaube kaum, daß der Hausmeister acht Minuten Radweg unterbietet, wenn er zum Großeinkauf Richtung grüne Wiese startet.

»Grillwürstchen und Softeis«, wiederhole ich genüßlich, »hört sich original nach Hollywood an. Ist der Flug über den großen Teich auch kostenlos?«

»Nach Köln-Bocklemünd kommen wir schneller mit dem Auto, überhaupt hast du wieder mal nicht richtig hingehört, Leamaus. Ich sagte ›Hollymünd‹, die ›Lindenstraße‹ feiert unter diesem Motto ihre sechshundertste Folge mit einem Mordsspektakel vor den Toren unserer Stadt.«